

Übersetzung des Artikels, Maariv, Oktober/November 1992

Übersetzung Dorothea Bayer, 05.03.2021

Auschwitz erinnern, nicht vergessen

von Ada Waits

Am Schabbat-Morgen des 10.10.1992 standen wir früh auf und fuhren von Krakau los in Richtung Auschwitz, eine Distanz von 35 Minuten Fahrt. Das graue und kühle Wetter auf der Fahrt war wie eine Vorbereitung auf das, was noch kommen sollte. Es passte zu unserer Verfassung.

Mutter saß im Taxi, schweigsam, in sich versunken. Tamari [Waits' Tochter] war blass und ernst. Vater und ich waren sehr erregt und vereint in der Sorge um Mutter, wie sie die erneute Begegnung mit all dem Schlimmen aufnehmen würde, das in der Vergangenheit über sie hereingebrochen war, in der schrecklichen Zeit, als sie ihren Vater und Bruder und ihre Verwandten verlor, ihre unschuldige Kindheit.

Die eintönig graue Landschaft zog an uns vorbei: kleine baufällige Dorfhäuser im Schatten von hohen düsteren Bäumen. Als ob sie das verschlossene Herz von Mutter geöffnet hätten: zunächst waren es abgehackte Sätze, danach begann sie angestrengt, Erlebtes und Ereignisse aus der Vergangenheit zu rekonstruieren und zu berichten. Schockierende Einzelheiten, die sie bisher sorgfältig verdrängt hatte und bis heute nie verlauten ließ.

... Ghetto Bedzin, wie in ihrem Bericht geschrieben. Zum Schluss das Versteck unter der Miste: wie im Buch mit den Zeichnungen nach Bild 39 beschrieben. Diese Geschichte war uns schon bekannt als eine Hintergrundgeschichte, die bei Mutters Zeichnungen mit aufgeführt ist. Aber es war das erste Mal, dass ich sie direkt aus dem Mund meiner Mutter hörte.

Im Januar 1944 kamen meine Mutter, ihre Eltern und ihr jüngerer Bruder nach Auschwitz-Birkenau, herausgeworfen aus einem Güterzugwaggon, als ob ihre Leben keinen Wert hätten. Ihr Vater Jehoschua und ihr Bruder Leo, wie alle anderen Männer bei diesem Transport, wurden von den Frauen getrennt und nach Zeugenaussagen direkt in die Gaskammern geschickt. Nach einer anderen Aussage wird vom jungen Leo Folgendes erzählt: Ein deutscher Wächter, der sich hübsche Buben zu seinem Vergnügen auf die Seite nahm, fand Gefallen an ihm. Leo, der kleine jüdische Held, ein Zeugnis und ein Symbol für eine weitere Million Kinder wie er, bevorzugte jedoch, nicht von seinem Vater getrennt zu werden, sondern ging Hand in Hand mit ihm den letzten Weg. Sie winkten noch meiner Mutter und meiner Oma zu, die zurückgeblieben waren. Dann wurden sie nie mehr gesehen ... Schockiert vom Trennungsschmerz, durchliefen meine 16-jährige Mutter und ihre Mutter die berüchtigte Selektion, wo der Daumen von Dr. Mengele über ihr Leben entschied. Vorerst.

Oma wurde in Block 26 geschickt, Mutter in Block 1 und danach in Block 2. Erst im Nachhinein, beim Besuch des Vernichtungslagers, verstand ich die Bedeutung des furchtbaren Standorts von Baracke 26, der Baracke von Oma.

Nach dem schrecklichen Empfang, mit der im Hintergrund dauerhaft brennenden Feuersäule, Rauchwolken und dem furchtbaren Geruch, begann das Einleben und die Anpassung an das Leben im Lager als ein fortwährender und beständiger Überlebenskampf.

Meine Mutter arbeitete am Anfang in der örtlichen Munitionsfabrik. Als man entdeckt hatte, dass meine Mutter ein Talent zum Zeichnen und Skizzieren hatte, wurde sie von Seiten der Deutschen für ihre Interessen benützt. So begann sie, von den Deutschen und ihren Familienangehörigen Portraits zu malen.

Am anderen Ende des Lagers mussten Oma und ihre Leidensgenossinnen schwere körperliche Arbeit verrichten. Sie mussten schwere Steine von Ort zu Ort tragen, ohne Zweck. Mutter nutzte jede Gelegenheit, um zur Baracke von Oma zu gelangen. Einmal schien es ihr, dass Oma keinen Überlebenswillen mehr hatte und zu schwach war für die Arbeit. Sie wollte sich dem Schicksal fügen und war nicht mehr bereit, zu kämpfen. Meine Mutter brach in Tränen aus und flehte sie an. Dann überredete sie erfolgreich die verantwortliche Blockälteste, Mutter in ihren Block zu bringen, damit sie beide zusammen sein und so vielleicht die Schrecken der Stunde ertragen könnten.

Neun Monate lange zeichnete Mutter Portraits, so wie es die Deutschen verlangten. Die düstere Gegenwart zu zeichnen war für Mutter, wie für viele Künstler im Lager, nicht erlaubt. Einmal bekam Mutter ein Geschenk, „einen Schatz“ – ein Blatt und einen Bleistift, und sie war bereit, in ihrer Naivität, ihre Eindrücke des Lebens in der Lagerhöhle zu zeichnen. Zu ihrem Glück wurde ihr dieser teure Besitz gestohlen, bevor sie überhaupt einen Strich malen konnte. Später verstand sie, dass dies ihr das Leben gerettet hat ...

Ein anderes Mal wurde im Lager eine „belastende“ Zeichnung gefunden. Sofort wurde Mutter zur Vernehmung gerufen. Alle, die sie kannten, bangten um ihr Leben und konnten nicht glauben, dass sie gesund zurückkommen wird. Mit zitternden Füßen brachten sie Mutter, eine 16-jährige Jugendliche, dünn, hungrig und verängstigt, zum Verhör. Aus dem Augenwinkel sah sie die berüchtigte Strafbank und daneben die bedrohliche Peitsche. Das ist die schreckliche Bank, wo schon viele vor ihr sich hinknien mussten und eine schreckliche Behandlung bekamen, von der es keine Genesung mehr gab. Und wieder war das Glück auf ihrer Seite. Sie konnte die Verhörenden überzeugen, dass dies nicht ihre Zeichnung war und es nicht ihr Stil sei. Als sie ohne Verletzung aus dem Verhör herauskam, waren alle ihre Blockfreundinnen verwundert, küssten sie, weil sie alle wussten, dass ihr Leben vorerst gerettet war.

Eine Erinnerung jagt die andere und Mutter geht mit meiner Unterstützung weiter auf der schmerzhaften Reise in die Vergangenheit und zu dem, was sie demnächst wieder sieht, 47 Jahre danach ...

Todesmarsch

Wegen des Vorrückens der Alliierten nach Auschwitz-Birkenau versuchten die Deutschen, Beweise zu vertuschen und sprengten die Gaskammern und Krematorien. Die übriggebliebenen Häftlinge wurden auf den Todesmarsch nach Westen getrieben. Die furchtbare Kälte, der Hunger, die Erschöpfung, die „Ermutigung“ mit der Peitsche der Deutschen, ließ viele Opfer auf dem Wege liegen. Viele Kilometer marschierten meine Mutter und meine Oma mit den anderen Evakuierten aus dem Lager bei eisiger Kälte. Sie gingen vorbei an Dörfern und Städten, wobei die polnischen Bäuerinnen sich weigerten, Unterkunft zu gewähren, auch nicht in Scheunen, für die „nassen Katzen“, die Geschundenen.

Ein deutscher Soldat versuchte, eine polnische Bäuerin zu überzeugen, Mutter in ihrer Scheune zu beherbergen und erfand die Begründung, dass sie zwar Jüdin sei, aber ihr Vater ein „Arier“. Die Bäuerin willigte gezwungenermaßen ein, aber Mutter hörte, wie sie verachtend murrte, dass dieser Jüdin gar nichts gebühre, weil ihr „arischer“ Vater eine jüdische Frau gewählt hatte.

Ein Teil der Strecke legten die Frauen in offenen Güterwaggons zurück, der Kälte ausgesetzt, dem Schnee und Wind, ohne zu wissen wohin. Ein „gutherziger“ Deutscher, so erinnert sich Mutter mit Ironie, erlaubte seinem Hund, seinen Schwanz auf die kalten Füße von Mutter zu legen, um sie wegen der Kälte zu wärmen.

In einer der Städte in der Mitte Deutschlands, flohen die deutschen Wächter und überließen die Frauen sich selbst, ohne dass diese es wussten. Als Soldaten der alliierten

Streitkräfte in diese Stadt kamen, baten diese die Gefangenen, zu ihnen zu kommen. Aber diese glaubten nicht, dass sie frei waren und antworteten gewohnheitsgemäß: „Es ist uns verboten, verboten!“ ...

Viele der befreiten Gefangenen stürzten sich auf das viele Essen, was sie mit ihrem Leben bezahlten. Mamas Glück war es, dass Oma sie warnte, dass sie dem Verlangen nicht nachgeben sollte und immer nur langsam und kleine Mengen essen sollte, auch wenn die Versuchung groß wäre. Das Ende des Krieges bereitete meiner Mutter eine kleine „Enttäuschung“. Ein Teil des Überlebenskampfes war es, dass Mutter ihren abgetragenen, alten Mantel gegen Suppenportionen verkaufte. Der Krieg ging zu Ende und Mutter war enttäuscht und bedauerte dies, weil ihr noch eine Suppenportion zustand, die sie nicht ausnützen konnte.

Auf der anderen Seite brachte ihr das Ende des Krieges eine große und freudige Überraschung, denn dadurch lernte Mutter Vater kennen, der Soldat in der Befreiungsarmee war.

Wir nähern uns Auschwitz

Während Mutter noch redet, fällt mein Blick auf das Ortsschild des Dorfes, wo wir gerade sind – ein bedrohlicher und schrecklicher Name, der für unser Volk eine tiefe Bedeutung hat – „Auschwitz“. Ich schaue auf die Landschaft, welche vor meinen Augen vorbeizieht, die alten Dorfhäuser, welche so bedrohlich nah am Lager stehen: Ich frage mich, wie es möglich sein kann, dass die umliegende Bevölkerung nichts sah, nichts hörte und nichts vermutete, wenn die Feuer- und Rauchsäulen in den Himmel loderten mit einem schrecklichen Gestank und dem Todesschrei von Millionen Gefolterten – und keine Reaktion?

Ein weiteres Schild weist uns zum „Museum Auschwitz“. Museum? Ist das die richtige Bezeichnung für das Vernichtungslager mit der berühmten Erinnerung? Ist das der passende Begriff für den größten jüdischen Friedhof in Europa?

Rote Steinhäuser stehen im Hintergrund, im Schutz von Bäumen mit hohen Baumkronen. Frieden und Ruhe. Von hier aus sieht man noch nichts. Es ist schwer zu glauben. Passierte hier das schreckliche Massaker an unserem Volk? Wurde hier in Massen das menschliche Leben durch Leid und Folter ausgelöscht, obwohl kein Unrecht von ihnen getan wurde?

Mutter verstummt und ist im Schweigen wie vereint mit der Last der schweren Erinnerungen. Das Taxi hält. Mutter schaut in stillem Schmerz umher. Es scheint, dass sie den Ort erkennt, aber über die vielen Veränderungen nachsinnt, die hier stattfanden. Wahrscheinlich, weil es für sie schwer zu fassen ist, wie sie die Hölle überleben konnte, eine glückliche Familie aufbauen und mit dieser Familie an ihrer Seite an diesen Ort zurückkommen konnte.

Vater hält zitternd die Bücher mit Mutters Zeichnungen in der Hand, Tamari und ich stützen Mutter. Wir gehen alle erregt Richtung Eingang des Museumsbüros. Innen ist es warm und angenehm, aber wir zittern. Vater geht zum Auskunftsschalter und übergibt einer der Sekretärinnen des Museums das Buch mit Mutters Zeichnungen. Mit zitternder Hand holt er alte, vergilbte Fotos heraus, die nach der Befreiung aufgenommen wurden und erzählt ihr von der Zeit, als Mutter ihre Reihe mit 100 Zeichnungen anfertigte, mit zitternder Hand die Hölle zu rekonstruieren, aus der sie damals befreit wurde. Einige der Zeichnungen waren verschwunden. Vier von ihnen sind aufgefunden und sind heute im Archiv in Auschwitz. Vater bat, diese Zeichnungen nach 47 Jahren wieder sehen zu dürfen.

Es schien, dass sie mit Kühle und Gleichgültigkeit den erregten Erklärungen von Vater zuhörte, während sie wortlos im Buch blätterte. 93 zum Himmel schreiende Zeichnungen werden mit einem Schweigen angenommen! Nach ihrer Aussage sind diese

Zeichnungen zwar im Archiv, aber ausgerechnet heute wäre es geschlossen. Als Vater noch redete, achtete ich auf Mutter. Bis jetzt stand sie daneben, als ob sie von allem ausgeschlossen wäre. Ihr erstarrter Blick schaute über das Gelände, versuchte zu erkennen und zu verstehen, was außerhalb des Fensters damals geschehen war. Zu unserer Überraschung erzitterte sie plötzlich und die Tränen begannen still zu fließen. Tamari und ich umarmten sie fest und ohne ein Wort zu sagen, standen wir mitten im Raum, ein lebendes Stand- und Gedenkbild, vor den Augen der anderen Besucher. Es schien, als ob in diesen Tränen ihr ganzes Leid zusammenfloss, denn während des ganzen Aufenthalts dort zeigte sie noch vielfältig ihre Erregung, aber keine Tränen mehr.

Auf unsere Bitte hin, begleitete uns ein örtlicher, deutschsprachiger Führer. Mit ihm zusammen machten wir uns auf den Weg. Mutter stützend, liefen wir langsam, langsam auf den ins Auge stechenden elektrischen Stacheldrahtzaun zu. Durch den Zaun konnten wir bereits die roten zweistöckigen Ziegelhäuser vom Vernichtungslager Auschwitz sehen, die hinter einer Reihe von hohen Bäumen hervorschauten. In der Vergangenheit war dies eine Militärkaserne, welche mit der Zeit – mit Verbesserung der Rationalisierung und dem Hinzufügen von Gebäuden – seine Endbestimmung als Lager fand, als die Lösung für das jüdische Problem beschlossen wurde.

Neben dem berühmten Tor, über dem in Deutsch die berühmte Aussage geschrieben steht: „Arbeit macht frei“, machten wir Halt. Dies war für uns alle ein schwerer Augenblick. Als ob die Zeit stehen geblieben wäre und die Zeichnungen von Mutter und die Stücke ihrer Vergangenheitsgeschichte Gestalt angenommen hätten.

Hier stehen wir jetzt mit unseren Füßen, an diesem bedrohlichen Ort, an dem Mutter und Oma sich unter schrecklichen Bedingungen aufhielten, an dem Ort, wo unsere Familienangehörigen vernichtet wurden und an dem Ort, wo so viele unseres Volkes in unvorstellbarem Leid ohne Grund ihr Leben lassen mussten. Wir schauten zu dem lächerlich kleinen Schutzunterstand im Falle eines Luftangriffs am Eingang des Lagers, wobei wir wussten, dass dieser nie gebraucht wurde.

Als der Fremdenführer verstand, dass vor ihm eine Überlebende des Lagers stand, wurde er sehr erregt. Als er in das Buch mit den Zeichnungen schaute, war er erschüttert und begeistert zugleich und versuchte, ihr Eindrücke von früher zu entlocken. Zu unserer Überraschung trat plötzlich ein Fremder zu uns heran, der bis dahin still auf der Seite stand und - für uns unglaublich - sich in Deutsch an Mutter wandte: „Sie waren hier? Sie haben es geschafft hier zu überleben? Wie kann das sein? ... Ich muss gestehen, dass ich kein bisschen stolz bin, Deutscher zu sein.“ ... Er bat um Erlaubnis, Mutter filmen zu dürfen und als er die Linse der Videokamera auf die tätowierte Nummer am Unterarm richtete, hörten wir seinen aufgeregten Kommentar: „Hier stehe ich neben einer Überlebenden des Lagers, die hier gefangen war und überlebte, und die tätowierte Nummer auf dem Unterarm.“ ... Aus einem plötzlichen Drang heraus, drückte Vater ihm eins von den Büchern mit Mutters Zeichnungen in die Hand und sagte: „Die Tatsache, dass Sie hier sind, beweist das Vorhandensein des Gewissens. Wenn Sie nach Deutschland zurückkommen, zeigen Sie dieses Buch Ihren Freunden und Ihrem Volk, als Zeugnis und Beweis, was an diesem Ort und an ähnlichen Orten in ganz Europa tatsächlich stattgefunden hat.“

Bei der Fortsetzung des Rundgangs gab der Fremdenführer viele detaillierte Auskünfte, wobei er sich immer wieder mit Mutter beriet, um sie als Tatsachen von ihr bestätigt zu bekommen. Er fragte sie einfühlsam, ob es nicht zu schwer für sie sei und ob es möglich sei, im Rundgang weiterzumachen. Sie war nicht bereit auf eine einzige Baracke zu verzichten und bat hartnäckig, alles sehen und aufnehmen zu können. Wir kamen vorbei am Eingang, wo das Orchester für die elendigen Häftlinge spielte, wenn diese zur Arbeit hinausgingen. Wir gingen durch die vielen Baracken: Tausende

von Dokumenten, schreckliche Bilder, authentische Fotos und vor unseren Augen vorbildlich geordnete Schriftstücke, welche die gründliche und systematische Ausrottung belegen.

Mutter beharrte darauf zu sehen, unter welchen schlechten Lebensbedingungen die Gefangenen lebten: dreistöckige Pritschen mit einem Sack oder Stroh, in jeder Ebene mussten in aller Enge fünf bis acht Personen liegen, die wenigen und üblen sanitären Anlagen, die gestreiften Häftlingskleider. Dies alles, erklärte der Fremdenführer, sei gar nichts im Vergleich zum Lager nebenan – Birkenau. Hinter großen Vitrinengläsern sah man einen riesigen Haufen mit alten Koffern, welche noch immer die Namen ihrer Besitzer tragen, eine nicht zu zählende Anzahl von Brillen, Schuhe aller Art und jeder Größe, Haarbürsten, Rasierpinsel und verschiedene Prothesen. Hier waren sogar Zyklon B-Gasbehälter gestapelt, Dosen und deren Inhalt – kristallisierte, gräuliche Körner vor unseren Augen ausgestreut. Daneben ein kleines, aber genaues Modell der Duschräume, Gaskammern und Krematorien, wo Tausende von Figuren ergreifend anschaulich in diese riesige, systematische und bestialische Todesfabrik hineingepresst sind.

Der Zahn der Zeit nagte an den schweigenden Beweisstücken und sogar der Berg von Haaren, welcher durch ein Vitrinenglas betrachtet werden kann – glattes Haar und lockiges Haar, abgeschnittene kurze und lange Zöpfe – von allen sind die Haare ergraut. Ein Teil des Ausgestellten war eingewickelt in großen Stofflagen. Als ob die Museumsleitung es restaurieren, bewahren und vor Verwitterung schützen wollte. Mutter, die sorgfältig jede Einzelheit aufnahm, schaute unter innerem Zwang neugierig unter die Stofflagen.

„Das war schrecklich“. Hier ist Block 10, wo die schlimmen Versuche unter dem Mantel der „Wissenschaft“ von den Ärzten des Dritten Reiches durchgeführt wurden. Verwendet wurden Gefangene, die als menschliche Versuchskaninchen dienten. Daneben der bekannte Todesblock – Block 11 – zwischen den Wänden die abgedichteten Dunkelzellen, in denen die Häftlinge gefangen gehalten wurden, auf ihren letzten Weg in den Tod. Dort fand auch der erste Versuch, mit Gas zu töten, mit russischen Gefangenen statt. Auf dem Gelände dazwischen war die berühmte Todeswand, wo mit akribischer Effizienz hingerichtet wurde. Frische Blumensträuße sind noch immer an der Wand, ein stummes Zeugnis der Anteilnahme von Besuchern. Gegenüber von großen Gebäuden, die den Arbeitern und den Offizieren des Lagers dienten, bemerkten wir einen begrünten Hügel, über dem ein Kamin herausragt. Tamari, die mit Genauigkeit jedes Detail fotografierte, nahm sich viel Zeit, um den Eingang zu den Gaskammern und Krematorien zu dokumentieren, die noch immer an ihrem Platz stehen.

Mit dem Taxi fuhren wir dicht gedrängt, zusammen mit dem Fremdenführer, weiter nach Birkenau, jeder in seinen Gedanken versunken. Bei Mutter konnten wir bereits Zeichen der Anspannung und Müdigkeit feststellen. Der Fremdenführer spürte dies und wollte es Mutter erleichtern. Er bekam eine Sondergenehmigung, mit dem Taxi hineinzufahren, weil er Mutter als eine Überlebende vorstellte.

Was sich vor unseren Augen abspielte, war überwältigend: Reihe um Reihe mit baufälligen Gebäuden soweit das Auge reicht, bis zum Horizont. Vorne – der schreckliche Eingang, durchzogen mit den Bahngleisen, befestigte Wachtürme und wieder der elektrische Stacheldrahtzaun. Der Zaun, in den sich viele verzweifelte Häftlinge hängten, um dem bitteren Schicksal durch den Tod zu entgehen – eine Heldentat.

Wir gingen direkt in die Baracke 26, der Baracke von Oma. Durch die Gänge mit den armseligen Pritschen ging Mutter wie ein Geist und murmelte ständig denselben Satz: „Das war schrecklich“. Und dieser Anblick war auch so schrecklich. Die armselige Baracke von Oma war die letzte in der Reihe. Sie steht an der Grenze zwischen dem Arbeitslager und dem Todeslager, wo auch die in der Nähe stehenden Krematorien Tag

und Nacht brannten. Heute gibt es nur zerstörte Überreste als Zeugnis. Ein Krematorium wie dieses wurde in einer gefährlichen und mutigen Widerstandsaktion gesprengt. Vor den Augen des ganzen Lagers, um Furcht und Angst einzulösen, wurden vier heldenhafte weibliche Häftlinge gehängt, als Strafe für ihre Beteiligung bei der Sprengung, ohne die Namen der Komplizen verraten zu haben. In einer der Zeichnungen von Mutter wurde dieses heldenhafte Tun unsterblich gemacht und trägt die Überschrift: „Die Sünde und die Strafe“. Dieses Bild ist in meinen Erinnerungen eingraviert als eine Geschichte in der Reihe von tagtäglichen Heldentaten im Lager. Als wir aus der Baracke hinausgingen, brach es wie ein Dambruch aus Mutter heraus: „Ich sehe und erinnere mich. Ich erinnere mich an die Geräusche und an die Stimmen vieler Menschen, die dicht gedrängt in ihren schmalen Pritschen liegen, und an ihre Schreie beim Wecken am Morgen, und ihrem Drängeln, um zu einem neuen harten Arbeitstag hinauszugehen. Jeder bemüht, sein armseliges Nachtlager zu ordnen. Ein schreckliches Gedränge, Lärm, Getöse ... Dann erzählte sie weiter: „Wir schauten auf die menschlichen, vorwärtsgehenden Kolonnen, die scheinbar zu den Duschen gehen. Reihe um Reihe von bedauernswerten Frauen, die die Kleider ihrer Kinder in Ordnung bringen, ihre Babys an sich drücken und versuchen, Menschlichkeit zu wahren auf ihrem letzten Gang. Von hier aus zeigte Mutter auf die Überreste der Krematorien. „Von hier stiegen alle im Feuer auf in den Himmel.“

Wir verstanden ganz genau, was sie damit meinte. „Ganz genau hier standen wir, als die Blockälteste eifrig unsere Gesichtsausdrücke prüfte, ob sie vielleicht eine Gefühlsregung von Schmerz, Trauer oder Erbarmen sieht.“

Von der Baracke marschierten wir durch die Überreste der Krematorien zur Gedenkstelle – ein riesiger Platz, von dem aus man den Eingang des Lagers beobachten kann. Wir sahen das Tor, durch welches der Zug hineinfuhr, die Bahngleise, die von keiner Bombe zerstört wurden, um sie untauglich zu machen und für wenigstens einen Tag dieses andauernde bösartige Morden und Massaker zu unterbrechen.

Hier ist die berühmte Rampe, an der die menschliche Ladung entladen wurde und die schreckliche Selektion stattfand. Ein Teil zur Arbeit und ein Teil direkt in die Gaskammern. Ich konnte nicht anders und musste an meinen Opa denken, an meinen kleinen Onkel und an die anderen Familienangehörigen und mit ihnen an die Vielen vom Hause Israels, die von hier, von diesem Ort, auf ihren letzten Weg in den Tod geschickt wurden.

In die Baracke, wo Mutter war, gingen wir nicht mehr hinein. Zeichen der Anstrengung waren schon bei uns allen zu spüren und Vater versuchte, weitere Aufregungen für Mutter zu vermeiden. Jede Baracke gleicht der anderen.

Durch das Fenster des sich entfernenden Taxis schaute ich nach hinten auf das riesige Lager. Ich wusste, dass von diesem Moment an all das Gesehene mit mir geht und die Erinnerungen und Geschichten mich nie verlassen werden. Erst jetzt konnte ich verstehen, wie weit ich entfernt bin vom Begreifen ... Jedes Stück Land, jeder kleine Stein hier, ist vollgesaugt mit Blut. Die Stängel des grünlichen Grases sehen aus, als wenn sie ihre weichen Arme zum Himmel ausstrecken würden, mit der stummen Bitte: „Gedenket!“

Und im Sinne dieser Worte und im Gefühl eines Auftrags, schrieb ich ins große Gästebuch: „Auschwitz – nie wieder. Gedenken und nicht vergessen!“ Unterschrieben habe ich mit: „Tamari und Ada – Generation des Aufstehens“.